

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Säng' er triumphiert, in Wettern
Bezwingt ihn nicht Gefahr, nicht Noth.

Aus: Franz Sternbalds Wanderungen.

Franz Sternbalds Wanderungen. Eine altdeutsche Geschichte. 1. Teil. Berlin, 1798.

Kunst.

— In Bausens Hause versammelten sich oft Leute von den verschiedensten Charakteren, die eine Art von Akademie bildeten, und von denen der Wirt manche Redensarten lernte, mit denen er nachher wieder gegen andere glänzte. Franz hörte diesen Gesprächen mit großer Aufmerksamkeit zu; denn bis dahin hatte er noch nie so verschiedene Meinungen oft schnell hintereinander gehört. Vorzüglich zog ihn ein alter Mann an, dem er besonders gern zuhörte, weil jedes seiner Worte das Gepräge eines eigenen festen Sinnes trug. An einem Abende fing der Wirt, wie er oft that, an, über die Kunst zu reden und den herrlichen Genuß zu preisen, den er vor guten Gemälden empfände. Alle stimmten ihm bei, nur der Alte schwieg still, und als man ihn endlich ausdrücklich um seine Meinung fragte, sagte er:

„Ich mag ungern so sprechen, wie ich darüber denke, weil niemand weiter meiner Meinung sein wird; aber es tut mir immer innerlich wehe, ja ich spüre ein gewisses Mitleid gegen die Menschen, wenn ich sie mit einer so ernsthaften Verehrung von der sogenannten Kunst reden höre. Was ist es denn alles weiter als eine unnütze Spielerei, wo nicht gar ein schädlicher Zeitvertreib? Wenn ich bedenke, was die Menschen in einer versammelten Gesellschaft sein könnten, wie sie durch die Vereinigung stark und unüberwindlich sein müßten, wie jeder dem Ganzen dienen sollte, und nichts da sein, nichts ausgeübt werden dürfte, was nicht den allgemeinen Nutzen beförderte: und ich betrachte dann die menschliche Gesellschaft, wie sie wirklich ist, so weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll. Es scheint fast, als wäre die Vereinigung nicht entstanden, um allgemein besser zu werden, sondern um sich gegenseitig zu verschlimmern. Da ist keine Aufmunterung zur Tugend, keine Abhärtung zum Kriege, keine Liebe des Vaterlands und der Religion, ja es ist keine Religion und kein Vaterland da, sondern jeder glaubt, sich selbst der Nächste zu sein, und häuft, ohne auf den gemeinen Nutzen zu sehen, die Güter auf erlaubte und unerlaubte Art zusammen und verkündelt übrigens seine Zeit mit dem ersten, dem besten Stedenpferde. Die Kunst vorzüglich scheint ordentlich dazu erfunden, die besseren Kräfte im Menschen zu erlahmen und nach und nach abzutöten. Ihre gaukelnde Nachäffung, diese armselige Nachahmung der Wirklichkeit, worauf doch alles hinausläuft, zieht den Menschen